Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 37 (1897)
Heft: 37

Artikel: Die Grabhügel im "Sangen" beim Wolfsberg
Autor: Engeli, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585669

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die andre Hälfte geht durch den Kornspeicher, ist also eingemauert; in den Gang münden vier Thüren von Kammern; hinter diesen schließt den Gang oder die Laube ein Fenster ab mit Aussicht gegen Norden.

Die hübsch gearbeitete und stark gewölbte Decke war sicherlich früher entweder mit Blumen oder mit Landschaften bemalt; heute ist diese Laube eintönig angestrichen. Die gewölbte Decke ist in Felder eingetheilt, die mit dunkel bemalten Stäben eingefaßt sind. Das Ganze bildet eine helle luftige Laube und paßt eigentlich nicht zu dem düstern schwerfälligen Bauernhause, noch weniger zu dem Kornspeicher.

Diese Laube soll nun einer Neubaute weichen. Die Wegräumung würde ich sehr bedauern, da diese Bauart für einen Bauernhof eigenartig, ja fremdartig erscheint, und die wenigsten Bewohner des schönen Egnachs haben eine Ahnung von der Existenz dieses bemerkenswerthen Laubengangs.

Weinfelden, im Juni 1897.

Herm. Stähelin.

Die Grabhügel im „Sangen" beim Wolfsberg.

Mitgetheilt in der Jahresversammlung zu Neukirch i.-E. den 12. Juli 1897, von J. Engeli, Sekundarlehrer.

(Nebst zwei Lithographien.)

Oberhalb Ermatingen erhebt sich auf der aussichtsreichen Höhe des Seerückens das Schloß Wolfsberg. Bis dicht an dasselbe reicht der ausgedehnte Wald der Bürgergemeinde von Ermatingen, der die Höhe des Seerückens krönt. Seit undenklichen Zeiten ist dort Wald gewesen, man weiß von nichts anderm, und dieser Wald hat dort, in größter Nähe des schon längst bebauten und bewohnten Hofes Wolfsberg, Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang still ein Geheimnis geborgen und verborgen, das erst in neuester Zeit ans Licht des Tages gezogen worden ist, nämlich die Hügelgräber aus der ersten Eisenzeit.

Unter dem Gebüsch versteckt, vom grünen Waldboden bedeckt haben sich diese flachen Hügelchen den unerfahrnen Blicken der Menschen entzogen; mancher sah vielleicht die wellenförmige Gestaltung des Bodens, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, bis diesen Frühling (1897) Herr C. Bürgi im Wolfsberg, der sich in seinen Mußestunden etwa mit der Alterthumskunde beschäftigt, durch einige seiner Pensionäre darauf aufmerksam gemacht wurde, diese Unebenheiten könnten alte Grabhügel sein, und kurz entschlossen mit Schaufel und Hacke einen Versuch machte, der ihn nach wenigen Stichen zu Asche und Kohle, sowie Restchen von verbrannten Knochen führte. Er theilte mir seine Beobachtungen mit und nachdem ich auch an Ort und Stelle gewesen und mit Erstaunen die Hügelchen betrachtet, über die ich früher beim botanisieren so manchmal achtlos gegangen, beschlossen wir, Herrn Privatdozenten Heierli in Zürich Mittheilung zu machen, damit er die Sache untersuchen könnte.

Dieser Forscher wandte sich zuerst an den Verwaltungsrath der Bürgergemeinde zu Ermatingen mit dem Gesuch, die Ausgrabungen vornehmen zu dürfen; dies wurde ihm begreiflicherweise sofort bewilligt.

Die Fundstätte *) ist, wie schon gesagt, ganz in der Nähe des Schlosses Wolfsberg, im sog. Sangen. Es zweigt dort beim obern Portal von der Straße Ermatingen = Guntersweilen = Märstetten ein genau nach Süden führender Waldweg ab, der etwa 20 Minuten weiter oben wieder in die genannte Straße einbiegt, und daher von Fußgängern viel benützt wird, die einen schattigen Weg der staubigen Straße vorziehen. Dieser Weg heißt unten das Sandgäßli, weil er ehemals zu einer Sandgrube führte. Zwischen diesem Sandgäßli und dem westwärts gelegenen Sangen=

*) Wenn man auf Blatt 50 der topogr. Karte den Buchstaben o des Wortes Wolfsberg mit dem letzten n des quer geschriebenen, also mit Wolfsberg gleichlaufenden Wortes Sangen durch eine gerade Linie verbindet, so liegt die Fundstelle genau in der Mitte dieser Linie.

tobel dehnt sich ein etwa 25 Meter breites Stück Waldboden aus, und das ist der Platz, auf dem sich die genannten Grabhügel befinden.

Es sind das flache Hügel von beinahe kreisrundem Umfang, deren Situation aus dem beiliegenden Plänchen zu erkennen ist. Die ersten 5, sowie Nr. 7 haben etwa 5 m Durchmesser; die Höhe beträgt 50—60 Centimer. Hügel Nr. 6 aber hat 10 m Durchmesser und ist über einen m hoch.

Herr Privatdozent Heierli begann die Ausgrabungen damit, daß er durch die Arbeiter vorsichtig die dünne Humusschichte abheben ließ; dabei kam man bei den Hügeln Nr. 3, 4 und 5 auf ein Steinbett, das wie das Pflaster einer Straße die Mitte des Grabes im Viereck deckte und aus mittelgroßen Feldsteinen bestand. Nach Abhub dieses Steinbettes gelangte man in einer Tiefe von 40—60 Centimetern auf eine Schichte, welche deutliche Spuren des Leichenbrandes zeigte: rothe Asche, Reste von Holzkohlen und kleine, verbrannte Knochenstücke, regellos zerstreut, aber auch Topfscherben aus gebranntem Thon, roh, unglasiert, meist auf der äußern gewölbten Seite mit rothem Ocker bestrichen. Herr Heierli meint, alle Gefäße seien ohne Anwendung der Töpferscheibe aus freier Hand verfertigt worden. Ich glaube das auch bei denjenigen Gefäßen, welche aus ganz rohem Thon, der mit kleinen Steinchen untermischt ist, bestehen, und wo jedenfalls das Brennen ohne bedeutende Hitze-Entwicklung stattgefunden hat. Allein die feinern Gefäße, welche nachträglich noch zum Vorschein kamen, werden doch wohl vermittelst der Töpferscheibe ihre schöne runde Form erhalten haben.

Sowie die ersten Scherben kamen, gab Herr Heierli den Leuten Anweisung, wie sie es zu machen hätten, um eine Graburne möglicher Weise ganz herauszubringen; allein das ist nicht gelungen; es wurden nur Scherben zu Tage gefördert, welche sorgfältig gesammelt und von Herrn Heierli mitgenommen wurden; er wird versuchen, dieselben zusammen zu stellen. Sonst ist nichts

gefunden worden, keine Waffe, kein Schmuckstück. Der größte Hügel, Nr. 6, war sogar vollständig leer; es fand sich dort keine Spur von Asche und Leichenbrand.

Durch die freundliche Beihilfe des Herrn Privatdozenten Heierli bin ich zu folgender Zusammenstellung der Ergebnisse dieser Ausgrabungen gelangt:

Grabhügel I. Größe OW.-Durchmesser 5 m, NS.-Durchmesser 4,7 m, Höhe 60 cm. Der Hügel war mit kleinen Bäumen bewachsen, welche die Ausgrabung hinderten. Auf dem Grunde befand sich eine Brandschicht, mit Kohle, Asche und Knochen, durch den ganzen Hügel sich ziehend. Ein Steinbett wurde nur im nördlichen Theile bemerkt. Im SW. fanden wir in der Brandschicht in 0,4 m Tiefe Scherben von 2 Gefäßen, von denen eines aus feinem geschlemmtem Thon bestand und die Form einer Schale hatte. Das andere ist eine sehr große, schüsselförmige Urne, die von der Last des darüber liegenden Erdreichs ganz zerdrückt worden ist, und nun aus den zahlreichen Scherben rekonstruiert werden soll.

Grabhügel II. OW.-Durchmesser 5 m, NS.-Durchmesser 4,5 m, Höhe 50 cm. Der Hügel hatte zur Entdeckung der ganzen Gruppe geführt. Man fand in demselben verbrannte menschliche Knochen.

Grabhügel III. Auch dieser Hügel war schon früher angebrochen worden. OW-Durchmesser 5 m, NS-Durchmesser 4,5 m, Höhe 50 cm. Sein Inneres enthielt ein Steinbett und in demselben Knochenreste (Leichenbrand) und einige wenige Scherben.

Grabhügel IV war in der Richtung OW 4, in der Richtung NS 4,5 m lang. Die Höhe betrug zirka 60 cm. Im Innern stieß man auf ein viereckiges Steinbett von 1,8 m Länge (OW) und 1,35 m Breite (SN). Dasselbe war bis 35 cm dick und unter ihm lagen in 45 cm Tiefe die Spuren des Leichenbrandes, Kohle und Knochenreste, sowie Scherben. Diese letztern gehörten zu 3 Gefäßen, die sich in der nord-westl., nord-östl. und söd-östl. Ecke befanden.

Grabhügel V stieß auf der östl. Seite an einen alten Waldweg; auf der westl. war er durch das Ausheben der Wurzeln eines Baumes beschädigt. Er barg ein aus großen Steinen bestehendes Steinbett, unter welchem verbrannte Knochen, Kohlen und vereinzelte Scherben zum Vorschein kamen.

Grabhügel VI hatte eine Höhe von 1 m 10 cm. einen OW-Durchmesser von 11 m und einen NS-Durchmesser von 9 m. Er erwies sich als vollständig leer.

So weit hat Herr Heierli die Sache untersucht. Nicht alle Hügel waren, selbst dem geübten Auge, so deutlich sichtbar wie Nr. 1 und 2. Der Zürcher Forscher äußerte sich auch dahin, daß möglicher Weise an der gleichen Stelle noch mehr solcher Grabhügel sich befänden, die durch Zufall aufgedeckt werden könnten. Es ist ja überhaupt fast unbegreiflich, wie in dieser langen Zeit die Hügel sich nur haben erhalten können. Offenbar muß hier immer Wald gestanden haben; wäre die Gegend kultiviert worden, so hätten Hacke und Pflug schon längst die Hügelchen abgetragen. Es ist auch sicher anzunehmen, daß dieselben anfänglich viel höher gewesen sind als jetzt.

Kurze Zeit nach diesen ersten Nachgrabungen versuchte Herr Bürgi nochmals an einer Stelle, wo er einen Hügel zu bemerken glaubte, Hügel 7 des Situationsplans, eine Ausgrabung, und siehe, das Glück war ihm ganz wunderbar hold; denn schon nach kurzer Zeit kam er auf Topfscherben. Nun verfuhr er mit der größten Sorgfalt, indem er mit dem Messer und einer kleinen Maurerkelle die Erde wegnahm, und auf diese Weise bald die Oberseite einer großen Urne bloßlegte, die er nun mit äußerster Sorgfalt aus dem Boden grübelte, so daß er die Freude hatte, sie fast unversehrt zu erhalten. Unmittelbar neben derselben stand eine andere, eine dritte, ja noch mehrere, aber so eng bei einander, daß er trotz aller Sorgfalt nur noch zwei unversehrt herausbrachte, indem er, um dieselben zu bekommen, die andern zum Theil zertrümmern mußte. Er sammelte aber sorgfältig alle Scherben, und so ist es ihm gelungen, aus diesem einen Grabhügel Nr. 7 nicht nur 3 Urnen fast unversehrt zu erhalten, sondern noch 4 weitere zu gewinnen, die sich wenigstens so weit rekonstruieren ließen, daß man die Form mit aller Sicherheit feststellen kann.

Diese Urnen standen auf einem Platze von nicht mehr als 1 Quadratmeter Größe. Herr Bürgi berichtete mir in seiner

Freude sogleich über den Fund, und glaubte, es seien jedenfalls im gleichen Grabe noch viele Urnen zu finden. Alsbald am nächsten Abend machten wir uns wieder an die Arbeit; allein obgleich wir stundenlang den Hügel ringsum durchwühlten, fanden wir keine Scherbe mehr. Es hatten eben alle Urnen bei einander in der nordwestlichen Ecke des Grabes gestanden.

Auf einem Blatte habe ich auch versucht, einen Durchschnitt durch einen Grabhügel darzustellen. Man sieht darauf unten den natürlichen Boden, von dem sich die Aufschüttung in anderm Farbentone abhebt. Auf dem Grunde ist die durch das Feuer roth gebrannte Erde (sog. Asche) mit den Knochenstücken und Kohlenresten sichtbar; dort stehen auch 2 Urnen, während oben die Steindecke dargestellt ist.

Aus welcher Zeit stammen diese Gräber? Auf diese Frage gibt uns der genannte Alterthumsforscher die Antwort, daß sie aus der ersten Eisenzeit, welche man auch nach einem berühmten österreichischen Fundorte die Hallstattperiode nennt, stammen, also aus einer Zeit, die etwa 800—400 Jahre vor Christo liegt. Damals lebten die Bewohner unseres Landes nicht mehr auf den Pfahldörfern im See; sie hatten bereits Niederlassungen auf dem festen Lande. Sie kannten das Eisen, dieses wichtige Metall der Kultur, wie man das aus zahlreichen Funden aus der Westschweiz und dem Kanton Bern weiß; sie benutzten neben dem Eisen aber noch die Bronze und hatten bereits Schmucksachen aus Gold. Damals bestand noch die Sitte, die Leichname der Verstorbenen zu verbrennen, und wie das geschah, lehren uns eben die Grabhügel. Eigenthümlich ist es, daß diese in Ermatingen nicht im Thale, am Seeufer liegen, wo doch mit höchster Wahrscheinlichkeit die Hütten der Bewohner standen, sondern auf der freien Höhe des Seerückens, wo der entzückte Blick hinschweift auf den lieblichen blauen See, auf die grüne Insel Reichenau und darüber hinweg auf die Kegelberge des Hegaus und die sanften Höhenzüge des deutschen Ufers. Ist es nicht ein schöner

Zug der Pietät, der unsere Altvordern leitete, ihre Todten da oben zu bestatten?

Am gewählten Platze wurde jedenfalls der Boden zuerst zu einer flachen Grube ausgehoben, in derselben der Holzstoß errichtet und der Leichnam darauf gelegt. Nachdem die lohende Flamme Holzstoß und Leichnam verzehrt hatte, und nur noch Asche und Knochenstücke vorhanden waren, wurden wohl diese Knochen in Urnen gelegt, die man in der Grube beisetzte. Dann schüttete man über denselben den Grabhügel auf, der vermuthlich ziemlich hoch gemacht worden ist, und pflasterte ihn oben mit großen Feldsteinen aus. So sind diese Gräber bis auf unsere Zeit erhalten worden. Ob die Urnen außer den Knochenresten vielleicht noch Speise enthielten, wer kann es sagen? Jedenfalls sind nicht alle Knochensplitter sorgfältig gesammelt worden; denn sonst fände man nicht solche im ganzen Grabe. Eine Untersuchung der Erde, die sich noch in den von Herrn Bürgi ausgegrabenen Urnen befindet, könnte wenigstens entscheiden, ob man wirklich die Knochen der 8 verbrannten Leichname in dieselben gelegt hat.

Die Gräberfunde im Sangen bilden ein wichtiges Bindeglied zwischen den schon längst bei uns entdeckten Resten aus der Steinzeit und Bronzeperiode (Pfahlbauten) mit den ebenfalls hier aufgefundenen Spuren aus der römischen Zeit und den Zeiten der Allemannen. Sie beweisen uns, daß unsere Gegend seit den ältesten Zeiten fortwährend von Menschen bewohnt worden ist.